



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vieles haben ihm schon seine Freunde und Zeitgenossen gegen seine Methode, poetisch darzustellen, eingewendet, sie haben ihm in's Gesicht gesagt, daß er zu sehr nach Effecten strebe, daß er oft „packende“ Wirkungen auf Kosten der Schönheit suche u. s. w. Manches hat auch die kühle Kritik unsrer Zeit an seinem schönen Talent auszusetzen. Aber das Alles hat ihn nicht verhindert, einer von den auserwählten Lieblingsdichtern unsres Volkes zu werden, denn auch da, wo er gegen die hohen Gesetze der Schönheit, welche er selbst so sehr ehrte und zu befolgen suchte, verstoßen hat, da, wo falsche Wirkungen und eine gewisse Sentimentalität zu bemerken sind, ist die Ursache der Fehler eine Eigenthümlichkeit der Seele, welche der Deutsche am meisten liebt, weil sie seinem eigenen Wesen angehört, jenes liebevolle, weiche, leicht erschütterte und über seinen Empfindungen träumerisch brütende Gemüth; dasselbe Gemüth, dessen Regungen unsre europäische Nachbarschaft so lange kritisiert und verlacht, bis sie sich einmal in hinreißender Kraft und Größe zeigen; dann unterwerfen sie wol die übrige Welt.

Das deutsche Volk hat keine Geschichte, auch das preussische hat keine, die über den großen Churfürsten auf der Spreebrücke hinausgeht; und doch hat kein Volk mehr als das deutsche das Bedürfnis, zu lieben und zu verehren. Was Wunder, daß bei uns die hellen Gestalten einer jetzt abgeschlossenen Literaturperiode zu nationalen Helden geworden sind; daß Goethe, Schiller, Uhland, Chamisso und ihre Zeitgenossen für uns noch eine andere Bedeutung haben, als die englischen und französischen Dichter für ihre Zeitgenossen. Sie sind für unser Leben, was man in blinder alter Zeit Hausgötter oder Schutzpatrone nannte, sind die Freude und der Stolz des Deutschen, in denen er sein eigenes Wesen verschönert und verklärt wiederfindet. Und deshalb sind alle diese Männer in ihrer Wirkung auf die Nation nicht nur zu messen nach dem künstlerischen Werth ihrer Schöpfungen, sondern noch mehr nach der Bedeutung, welche sie auf das Gemüth ihres Volkes ausgeübt haben. Und von diesem Standpunkt ist Adelbert Chamisso einer der bedeutendsten Dichter seit Schiller, und einer, dessen gute, lebenswerthe Persönlichkeit verdient, daß sich ein ganzes Volk ihrer erfreue.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Berlin. 2. November. — Wenn ich heute in einer Charakteristik der Wahlen fortfahre und die wahrscheinliche Gestalt der künftigen Kammer in einigen allgemeinen Umrissen zu zeichnen versuche, so sehe ich schon, daß Viele vornehm über das kindische Treiben lächeln werden, das mühsam die einzelnen Sandkörnchen zu einem armseligen Häufchen zusammenfehrt, unbekümmert darum, daß es von dem nächsten

Windstoß wieder aus einander geweht werden wird. „Was sollen die Wahlen? was die Kammern? Da liegt die Entscheidung nicht,“ — rufen sie mit bedeutungsvoller Apostrophe. Mag sein! Kind dieses Landes, folge ich den Agonien des nach dem Revolutionsfeber in eine beunruhigende Schwäche gefallenem Volkes mit der instinctiven Pietät, mit der ein Sohn am Krankenbette des Vaters steht; da lauscht man auf jeden Athemzug.

Bei den Berliner Urwahlen äußerte sich das dunkle Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Umkehr aus unsrer jetzigen innern und äußern Politik und die dämmernde Einsicht in das Wesen einer Wahl durch den bescheidenen Wunsch, man möge keine Beamten wählen. Daß diese Tendenz für das Resultat der Wahlen maßgebend war, habe ich Ihnen bereits neulich geschrieben; mit der größern Anzahl unabhängiger Wahlmänner gewann auch die liberale Partei an Aussichten. Unter den Wahlmännern trat die Sonderung nach politischen Grundsätzen natürlich in schärferen Umrissen hervor, wie sehr man sich auch bemühte, in den Vorversammlungen Discussionen rein politischer Art zu vermeiden. Obgleich ich nun sehr wohl weiß, daß die durchschnittliche Bildung der Wahlmänner viel höher zu veranschlagen ist, als die der Urwähler, so hat mich doch die tiefgehende und sehr weit verbreitete Abneigung gegen die junkerlichen Bestrebungen nicht wenig überrascht. Das Bewußtsein der Gefahr, die uns von dieser Seite droht, ist auch den Kreisen ziemlich klar geworden, die es seit zwei Jahren als eine Haupt-Flugheitsregel betrachtet haben, sich von aller Politik fern zu halten; und wie ich höre, ist diese Seite unsrer politischen Situation auch an anderen Orten mit Erfolg geltend gemacht worden. Hat doch selbst der Stadtrath Aug. Moritz in Stettin, der für die beste Schrift gegen den Constitutionalismus Prämien aussetzte, jetzt anerkannt, daß man an der Verfassung festhalten müsse, um den Anforderungen der Ritterschaft entgegenzutreten zu können! Und da sage man noch, daß zu unsrer Zeit nicht Zeichen und Wunder geschehen, während doch selbst die Blinden sehend werden! Wir würden somit in der Stimmung, sowol der Urwähler, wie der Wahlmänner, eine Klärung, einen Fortschritt zum Bessern zu constatiren haben, selbst wenn die Wahl selbst ein für uns ungünstiges Resultat gehabt hätte. Der Wunsch, das Bürgerthum der Ritterschaft gegenüber vertreten zu lassen, wurde am Abende vor dem Wahltage im ersten Wahlkreise von der ministeriellen Partei geschickt benutzt, die Wähler irre zu leiten, und die Wahl des Herrn v. Manteuffel zu sichern; zu diesem Behuf wurde die alte Behauptung wieder aufgewärmt, daß der Herr Ministerpräsident eigentlich der entschiedenste Gegner der junkerlichen Bestrebungen und das liberalste Mitglied des Ministeriums sei; daß man diesen Damm gegen das Junkerregiment stützen müsse, u. s. w. — Herr v. Patow, der zweite Candidat der liberalen Partei, sei übrigens in den anderen Kreisen aufgestellt, würde auch unfehlbar im zweiten gewählt werden, man würde sich also der Unbequemlichkeit einer Nachwahl aussetzen, wenn man bei dieser Candidatur beharre. Das leuchtete Vielen ein, die sich nicht mehr genau daran erinnern, daß schon oft in kritischen Perioden der Liberalismus des Herrn v. Manteuffel in derselben Weise angepriesen worden ist, ohne daß man je eine thatsächliche Spur desselben entdecken konnte. Am Wahltage selbst wurde im entscheidenden Moment, nach Kühne's Wahl, das Gerücht verbreitet, daß v. Patow bereits im zweiten Kreise gestegt habe. Das gab den Ausschlag. Herr v. Manteuffel, der bei der Vorwahl nur 112 Stimmen erreicht hatte, während die liberalen Candidaten Kühne,

v. Patow und Bock 243—274 Stimmen erhielten, siegte mit großer Majorität. Von den Gewählten sind Kühne, v. Patow und Niedel als Mitglieder der Linken bekannt; Stadtrath Bock wird sich wahrscheinlich auch einer oppositionellen Fraction anschließen; v. Manteuffel, v. Brittwitz sind ministeriell; Gamet und wahrscheinlich auch Dr. Noht conservativ. Die Abneigung gegen das Junkerthum hat ihren bestimmtesten Ausdruck in den Wahlen v. Patow's und Niedel's gefunden; der Wunsch, die specifisch städtischen Interessen vertreten zu sehen, sicherte die Wahl der Stadträthe Bock und Noht; und daß man dem Ministerium, unter dessen Auspicien der Zollverein zerfällt, in der Doppelwahl Kühne's den Mann entgegenstellte, der unter den Lebenden am thätigsten für die Begründung des Zollvereins wirkte, ist eine thatsächliche Kritik unsrer Handelspolitik. Für Kühne, der (abgesehen von der Wahl in Duisburg) zweimal gewählt ist, und für v. Patow, der für Königsberg in d. N. angenommen hat, müssen Neuwahlen vollzogen werden.

Was das allgemeine Resultat der Wahlen betrifft, so ist es für die liberale Partei etwas günstiger ausgefallen als sie erwartete. Sie hatte für Berlin sehr geringe Aussichten, und nach den Nachrichten, welche man über die Art und Weise, wie die Regierung in der Provinz Preußen die „Leitung der Wahlen“ in die Hand nahm, von dort erhielt, erwartete die Linke aus jener Provinz nur ein Contingent von vier bis fünf Abgeordneten. Indes hat sich gezeigt, daß die Selbstständigkeit und der Muth der einst so harten und frischen ostpreussischen Männer noch nicht vollständig gebrochen, daß der patriotische Sinn noch nicht vollständig in Pessimismus, Lethargie oder Servilismus untergegangen ist. Namentlich hat der Gumbinner Wahlkreis trotz seiner sehr künstlichen und wohl durchdachten Zusammenlegung, seine drei Candidaten, Brämer, v. Saucken-Julienfelde und Simson, nach tapferm Kampf zum Siege geführt. Daß die Königsberger Liberalen sich fast sämmtlich der Wahl enthalten haben, wird von vielen Seiten sehr hart beurtheilt werden; indes, wenn man die Einzelheiten über die dormalige Lage der Stadt erfährt, — Dinge, die schon deswegen für eine öffentliche Mittheilung nicht geeignet sind, weil sie keinen Glauben finden würden —, so urtheilt man viel milder.

Die liberale Partei wird in der künftigen zweiten Kammer etwa über sechzig und einige Stimmen disponiren; sie hat also nicht, wie die Kreuzzeitung, die überhaupt während der Wahlen eine sehr ängstliche Natur verrieth, einen Zuwachs gewonnen, sondern eine numerische Einbuße erlitten. Dagegen sind in dieser Minorität sehr bedeutende Kräfte vereinigt; wir nennen v. Patow, Kühne, Wenzel, v. Vinke, Simson, Harfort, Graf Schwerin, Niedel, Rißler, Bürgers, R. v. Auerswald. Auch die beiden Westphalen, die am Schlusse der vorigen Session mit Herrn v. Patow so wacker gegen die neuen Gemeindeordnungs-Entwürfe stritten, Schulenburg und Schulte, erblicken wir in einer Zeit, in der diese Fragen zur Entscheidung kommen sollen, mit Freuden unter den Gewählten. Aus demselben Grunde würden wir es für sehr wünschenswerth halten, daß durch die Nachwahlen noch die Herren Dr. Veit, Lette, v. Rönne in Berlin, Schubert in Königsberg, und v. Vinke-Elbendorf in die zweite Kammer kommen möchten. Da wir in der Minorität sind, können wir um so weniger auf die Waffen verzichten, welche eine reiche Erfahrung und wahrhaft praktische Kenntnisse diesen Männern in die Hand gegeben haben. Der Nestor der liberalen Partei, v. Brünnick, einer der wenigen noch kräftigen Zeugen jener unvergleichlichen Zeit, in der die Agrar- und Communal-

Verhältnisse Preußens in schöpferischer Weise durch Stein reorganisiert wurden, scheint für die erste Kammer bestimmt zu sein.

Der Fall des Preußen Peters in Neapel. *) Berichtigung. — Die in Leipzig erscheinende Zeitschrift: „Die Grenzboten“ enthält in Nr. 22 ihres laufenden Jahrgangs Seite 256 f. unter der Ueberschrift: „Deutsche Diplomatie. Aus Rom.“ einen Artikel, in welchem unter Beziehung auf zwei ausführlich referirte Fälle das Seiten der Königl. Preussischen Gesandtschaft zu Neapel in denselben eingeschlagene Verfahren einer tadelnden Kritik unterzogen wird.

Der jenen beiden Fällen zum Grunde liegende Thatbestand ist jedoch ein wesentlich anderer, als der in Nr. 22 der Grenzboten berichtete.

Was nämlich den erstangeführten der gedachten beiden Fälle anlangt, so verhält sich derselbe thatsächlich folgendermaßen.

Im März dieses Jahres kam ein rheinischer Kaufmann, Namens Peters, mit dem Dampfschiff von Sicilien in Neapel an. Es wurde ihm jedoch von der Königl. Neapolitanischen Polizeibehörde die Erlaubniß zur Ausschiffung aus dem Grunde verweigert, weil ein Individuum gleiches Namens sich an der letzten sicilianischen Revolution betheiliget hatte. Ein ganz gleiches Verfahren ist Seiten der Polizeibehörden des Königreichs beider Sicilien auch den Angehörigen anderer Staaten gegenüber, namentlich auch bei Engländern beobachtet worden, wenn sie gleiches Namens mit derartigen Complicen waren, und durch ihre resp. Gesandtschaften sich nicht legitimiren konnten. Die Königl. Preussische Gesandtschaft zu Neapel, welche von dem den pp. Peters betroffenen Mißgeschick durch einen Freund desselben unterrichtet worden war, that unverzüglich bei der Polizeibehörde Schritte, um die Erlaubniß zur Ausschiffung für Peters zu erlangen. Da die Polizeibehörde Schwierigkeiten hiergegen erheben zu müssen glaubte, wendete sich der Gesandte alsbald an den Königlich Neapolitanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher darauf sofort mit größter Bereitwilligkeit an die Polizeibehörde die Weisung veranlaßte, den pp. Peters ausschiffen zu lassen. In Folge dieser Weiterung verzögerte sich die Ausschiffung des pp. Peters um ein Paar (nicht, wie die Grenzboten berichten, um 8) Tage, während deren er auf einem andern, im Hafen liegenden Dampfschiffe bleiben mußte. Völlig unwahr ist die in den Grenzboten befindliche Angabe, daß er „längere Zeit unter Räubern und Mördern auf einer Insel gefangen gehalten und nach seiner Freilassung aus dem Lande gewiesen worden sei.“ Im Gegentheile hat er nach seiner Ausschiffung frei und ungehindert seine Geschäfte in Neapel betrieben und ist alsdann nach seinem Belieben abgereist. Ansprüche auf Entschädigung wegen der ihm bei seiner Ausschiffung gemachten Weiterungen hat pp. Peters weder erhoben, noch hätte er sie nach Lage der Sache erheben können. Dem Königl. Preussischen Gesandten hat er aber für die ihm von selbigem zu Theil gewordene schleunige und wirksame Unterstützung wiederholt seinen Dank ausgesprochen.

Der Thatbestand des zweiten in den Grenzboten mitgetheilten Falles ist folgender. Ein Student der katholischen Theologie, — nicht, wie die Grenzboten sagen, ein

*) Derselbe Correspondent d. B., welcher in Nr. 22. die erste Mittheilung dieser Fälle gemacht hatte, hat bereits selbst in Nr. 37. in seinem Briefe vom 12. August die erste Nachricht modificirt.

großer Grundbesitzer und Baron, — reiste von Neapel nach Rom auf dem Wege über San Germano wegen geringer Geldmittel zu Fuß. Unterwegs wurde er, seiner Angabe nach, von Räubern ausgeplündert. Der nächsten Polizeibehörde kamen seine Aussagen hierüber und über seine Persönlichkeit, wegen seines äußerst ärmlichen Aussehens und, da er völlig geläufig italienisch sprach, um so mehr verdächtig vor, als er keinen Paß zu produciren vermochte. Sie versuhr daher nach ihrer allgemeinen Instruction, d. h. sie arretirte ihn und brachte ihn nach Neapel, um dort die Richtigkeit seiner Angaben zu constatiren. Leider erfolgte dies nicht mit der erwünschten Promptheit, so daß seine Freilassung erst in Folge der entschiedenen Verwendung des Königl. Preussischen Gesandten erfolgte. Daß diese letztere nicht früher eintrat, hatte seinen Grund darin, daß der Arrestat sich erst spät an den Gesandten gewendet hatte. Nach seiner Freilassung wurde dem Studenten von der Gesandtschaft jede zu einer sichern und bequemern Weiterreise nöthige Unterstützung angeboten, von ihm jedoch solche abgelehnt. Nur mit einem geringen Darlehn und einem Reisepaß versehen, begab er sich wiederum zu Fuß auf dem Wege über Terracina nach Rom. Auf eine Entschädigung Seiten der Königl. Neapolitanischen Regierung machte er keinen Anspruch.

Um übrigens Verzögerungen, wie sie in den vorliegenden Fällen vorgekommen sind, für die Zukunft vorzubeugen, ist von der Königl. Preussischen Gesandtschaft bei dem Polizeidepartement des Königreichs beider Sicilien der früher stets beobachtete Gebrauch in Erinnerung gebracht worden, wonach die Gesandtschaft von der Arrestation von Individuen, die Preussische Unterthanen zu sein behaupten, sofort benachrichtigt werden soll.

Literatur. — Briefe über Staatskunst. Berlin, W. Herz. — Wir haben in der letzten Zeit mehrfach Gelegenheit gehabt, politisch-doctrinaire Schriften von den verschiedenartigsten Standpunkten anzuzeigen, und in der Regel keine große Freude daran gefunden. Die gegenwärtige Schrift ist das Schamloseste, was seit langer Zeit in dieser Art geleistet ist. Der Verfasser oder der von ihm fingirte Brieffsteller richtet seine politischen Betrachtungen an einen Freund und Duzbruder, der so eben zur Regierung eines kleinen Staats berufen ist. Er fordert denselben auf, dahin zu wirken, daß sein Fürst das dem Volk gegebene Wort breche und die Verfassung aufhebe. Es ist interessant genug, zu hören, wie er dies motivirt. „Schon oben machte ich meiner Indignation Luft über die politischen Contractjuden, welche die fürstliche Ehre, deren Ausschneidung ihr ganzer Gerichtshandel zum Zweck hatte, endlich als Instanz anzurufen frech genug sind. Den Falstaffs fürstlicher Ehre und Ritterlichkeit gehört die Schenke und ein Gelächter. Wem aber sollte die Thräne der Scham aus dem Auge eines fürstlichen Heißsporn Berry nicht brennend in die Seele fallen? Leider ist es nicht anders, nicht allein der gerade, offene Weg des Rechts und der Sittlichkeit, auch der lichte Kranz der Ehre liegt erst jenseits der demüthigenden Schmerzstrafe eines Wortbruchs. Diese zu gehen, bedarf es freilich den Muth eines Ritters Christi, der es laut bekennet: Weil ich mein Wort gab, meine fürstliche Ehre zu gefährden, darum muß ich die Schmach tragen, es zu brechen, damit sie lauter wieder hervorgehe.“ — So haben wir doch nun einen Begriff von der „christlichen“ Auffassung des Eides: denn es handelt sich nicht blos um ein Wort, sondern um einen Eid: — „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“ In die

weiteren politischen Tiraden einzugehen, lohnt nicht der Mühe; was brauchbar darin ist, gehört anderen Schriftstellern an, unter anderen muß auch Niehl's in vieler Beziehung anerkanntes Buch „über die bürgerliche Gesellschaft“ die Schmach erleben, daß es hier als Muster citirt wird. Aber auf einen Punkt wollten wir doch unsre Freunde aus dem Bürgerstande, die sich in ihrer Todesangst vor den Londoner Jakobinern der tollsten Reaction verkaufen, aufmerksam machen. Unter den Heilmitteln, die der Verfasser der bedrohten Gesellschaft anempfiehlt, steht in der ersten Reihe die Wiederherstellung der Ritterschaft als einer geschlossenen Corporation. Zu diesem Zweck soll die Gesetzgebung über die Veräußerlichkeit der Güter aufgehoben werden; dem Bürgerlichen soll es nicht erlaubt sein, ein Rittergut zu erwerben, oder, wenn er es erworben hat, es zu behalten, wenn er nicht von der Ritterschaft seines Kreises in den Adel aufgenommen wird und sich verpflichtet, sein Gut in ein Fideicommiss zu verwandeln. — Möchten doch unsre ultraconservativen Freunde aus diesen und ähnlichen Ansichten lernen, was ihnen bevorsteht, wenn sie fortfahren, durch Schweigen oder auch durch Handeln der Reaction in die Hände zu arbeiten. — Man hat ausgesprengt, das Buch rühre von Heinrich Leo her; aber wenn wir diesem Fanatiker auch in Beziehung auf den Inhalt alles Mögliche zutrauen, so können wir doch nicht glauben, daß er in seinem Styl zu einer so saloppen Form, zu einem so brutalen Cynismus, zu einer so widerwärtigen Coquetterie mit jungdeutschen und burschikosen Phrasen herabgesunken ist. Der Verfasser wird wol einer von den Berliner Scribenten sein, die auf das literarische Cabinet aspiriren, und um nur überhaupt gehört zu werden, noch den Chor des gewöhnlichen Servilismus überbieten zu müssen glauben.

Die Tauchnig'sche Ausgabe englischer Schriftsteller. — Wir haben öfters Gelegenheit gehabt, trotz der Verirrungen, die durch das Uebergewicht der Phantastie über den Geschmack auch in der neuern englischen Literatur gang und gäbe geworden sind, immer noch auf diese Literatur als auf diejenige hinzuweisen, in der sich der meiste gesunde Menschenverstand und das natürlichste Rechtsgefühl geltend macht. In der Literatur wie in der Politik kann ein enger Anschluß an England uns nur zum Segen gereichen. — Die Tauchnig'sche Buchhandlung hat sich daher ein großes Verdienst erworben, daß sie die englische Literatur, die in ihren Originalen für die Bibliothek eines deutschen Gelehrten nicht zu erschwingen ist, in wohlfeilen, dabei sehr gut ausgestatteten und fast correcten Ausgaben dem Publicum zugänglich gemacht hat. Da sie nach unsrem Vertrage mit England die englischen Verleger entschädigen muß, so ist der Preis von einem halben Thaler für den Band gewiß sehr billig. Was wir noch zu wünschen hätten, wäre eine größere Rücksicht auf die wissenschaftliche Literatur, in der jedenfalls gegenwärtig in England Bedeutenderes geleistet wird, als in der Belletristik. Wir haben z. B. schon einmal die Frage aufgestellt, ob es nicht möglich wäre, Grote's Geschichte Griechenlands, die keineswegs blos für den Gelehrten, sondern für Jeden, der überhaupt politischen und historischen Sinn in sich trägt, geschrieben ist, in diese Ausgabe aufzunehmen. — Wir theilen hier die letzten Lieferungen dieser Ausgabe mit. Zuerst ein Reisewerk von Eliot Warburton: „The crescent and the cross; or, romance and realities of eastern travel (Der Halbmond und das Kreuz; oder Wahrheit und Dichtung einer Reise im Orient).“ Zwei Bände. Der Titel soll keineswegs eine Mischung von Anschauung und Erfindung ausdrücken, er bezieht sich nur auf die Form

der Darstellung. Diese elegante und höchst graziöse Form hat dem Werk, welches im Uebrigen sehr ernst gehalten ist, in England eine große Popularität verschafft; es hat in kurzer Zeit die achte Auflage erlebt und wird auch in wohlfeileren Ausgaben unter das Volk verbreitet. Die Reise des Verfassers geht durch Egypten, Nubien, Kleinasien, Palästina, die Türkei und Griechenland, und giebt überall neue Anschauungen und lebendige Schilderungen. Ferner der Roman der *Mistress Stowe*, den wir vor einigen Wochen besprochen haben: „*Uncle Tom's cabin*.“ Die Verfasserin hat für diese Ausgabe (in zwei Bänden) eine eigene Vorrede geschrieben, in welcher sie die menschenfreundlichen religiösen Grundsätze, die sie bei ihrer Schrift geleitet haben, aus einander setzt. Ueber den fabelhaften, an's Wunderbare streifenden Erfolg dieses Buchs haben wir uns schon verbreitet; er scheint aber noch größer zu sein, als wir es angegeben haben, wenigstens versichert uns ein glaubwürdiger Buchhändler aus der zuverlässigsten Quelle, daß in einer einzelnen englischen Ausgabe viermalhunderttausend Abzüge gemacht sind. In Deutschland sind bereits einige zwanzig Uebersetzungen erschienen oder angekündigt. Etwas zu diesem Erfolg trägt freilich die krankhafte Neigung zu gräßlichen Dingen bei, durch welche auch die *Mysterien* so sehr verbreitet sind. Im Allgemeinen aber hat er doch eine solidere Grundlage; er beruht auf einer gerechten sittlichen Entzückung. — Von dem neuen Roman von *Dickens*: „*Bleak house*“, den wir auch bereits mehrmals angeführt haben, ist der erste Band erschienen. Er umfaßt die ersten fünf Monatshefte. Der ganze Roman wird also in vier Bänden erscheinen. — Eben so viel Bände soll *Bulwer's* neuestes Werk enthalten: „*My novel; or, varieties in English life*. By *Pisistratus Caxton*.“ Drei Bände davon sind bereits erschienen. Bekanntlich kommt er zuerst in einzelnen Lieferungen in *Blackwood's Magazine* heraus. *Bulwer* ist trotz seiner vornehmen Geringschätzung der Masse den Einflüssen der öffentlichen Stimmung sehr ausgesetzt. Der letzte Roman, den wir von ihm besprochen haben, „*die Caxtons*“, war offenbar unter dem Einfluß der *Dickens'schen* Popularität geschrieben; in dem gegenwärtigen erkennen wir neben *Dickens* noch *Thackeray*, ja selbst noch etwas von der *Carlyle'schen* Schule heraus. Den Vorzug, welcher die besten seiner früheren Romane auszeichnete, die strengere Composition, als bei englischen Romanen sonst gewöhnlich zu sein pflegt, hat *Bulwer* diesmal ganz aufgegeben. Die Form ist lose, Ereignisse, Dialog, Humor und Reflexion drängen sich bunt durch einander. Seine Stimmung und seine Laune haben sich nicht gerade gebessert, seitdem der wackere *Baronet* die Fahne des Liberalismus im Stich gelassen und sich mit den *Bollbluttorics* verbunden hat. Aber ein sehr feiner Beobachter der Welt bleibt er doch bei allen Schwächen, und da er in der sogenannten guten Gesellschaft mehr zu Hause ist, als irgend einer der englischen Romanschreiber, so kann man über die englischen Zustände sehr viel aus ihm lernen. — Einen weitem Bericht über die beiden letzteren Werke behalten wir uns vor, sobald sie vollendet sein werden.

Als Neuigkeiten der englischen Literatur fügen wir hinzu: eine metrische Uebersetzung der *Luiſe* von *Boß*, von *James Cochrane* herausgegeben. — Die große Ausgabe der Werke von *Robert Burns* in 4 Bdn., besorgt durch *Robert Chambers*, und mit einer sorgfältig ausgearbeiteten Biographie ausgestattet, ist jetzt vollendet. — Von dem bekannten *Irischen* Novellisten, *Charles Lever*, erscheint sein neuer Roman: „*The Dodd Family Abroad*.“ — *Nathaniel Hawthorne*, jener amerikanische Dichter, von dem wir vor einiger Zeit eine Charakteristik gegeben haben, hat einen neuen Roman

geschrieben: „The Blithedale Romance“, der die Fehler und Vorzüge seiner früheren Werke in vollem Maße wieder vereinigt. Der Roman idealisirt die Tendenzen von Brookfarm, jenen Versuch der jungen amerikanischen Socialisten, ihre schwärmerischen Ideen in's Werk zu setzen, und eine der Hauptpersonen des Romans, Zenobia, bezieht sich auf die Prophetin dieser Schule, Margarethe Fuller, die wir gleichfalls geschildert haben. Wir finden eine Menge geistvoller Ideen und sinniger und gemüthlicher Schilderungen darin, und wenn auch die Grundstimmung des Werks, jene weiche, trauervolle, pietistische Resignation, welche die Schule Shelley's nicht wieder los wird, uns nicht gerade erfreulich ist, so glauben wir doch das Werk ungefähr eben so der Aufmerksamkeit empfehlen zu dürfen, wie etwa Thackeray's Schriften. Thackeray ist ihm zwar an Reichthum der Weltkenntniß, an Feinheit und Sauberkeit der Zeichnung bedeutend überlegen, dagegen hat Hawthorne mehr Poesie, mehr Intensität des Gemüths und mehr Farbe. Sowol dieser Roman, als der frühere, „Das Haus mit sieben Giebeln“, könnten wol in der Tauchnitz'schen Ausgabe Aufnahme finden. — Die Opposition, welche in Frankreich von Seiten der Geistlichkeit gegen den philologischen Unterricht erhoben ist, giebt auch in England zu mannichfachen Besprechungen Veranlassung. Die bekannte Schrift des Abbé Chaume: „Le ver rongeur des sociétés modernes“ ist in's Englische übersetzt unter dem Titel: „Paganism in Education.“ Natürlich ist Alles, was sich in England zu den gebildeten Klassen zählt, einstimmig in der Verurtheilung dieser Doctrinen, hinter denen doch mehr Ernst steckt, als man gewöhnlich annehmen möchte.

Musik. — Das große Requiem von Hector Berlioz wurde am 22. October in Paris in der St. Eustachius-Kirche aufgeführt. Es geschah dies zu Ehren des Baron Frémont, der sich als Beschützer der Künste in Paris große Verdienste erworben hat. Sein Testament enthält eine Schenkung von 18,000 Franks jährlichen Renten, die zum Besten der Kunst und der Künstler aufgewendet werden sollen. Der allgemeine Verein der Schriftsteller, Musiker, Maler &c. bezieht eine Rente von 1650 Franks; außerdem sind von ihm mehrere Preise für Musiker und Maler gestiftet. Eine große Anzahl von musikalischen Vereinen ließ ihre Kräfte zur Verherrlichung dieser Feierlichkeit, und selbst das Conservatorium, Auber an seiner Spitze, hatte sich nicht ausgeschlossen. Berlioz dirimirte das aus 600 Personen bestehende Orchester, Lilmont den Chor, Roger sang das Sanctus. Die Zeiten scheinen sich überhaupt günstiger für den französischen Componisten zu gestalten; nicht nur in London erlebte er große Triumphe, auch Deutschland beeilt sich, ihm seine Ergebenheit zu bezeigen, die er persönlich anzunehmen gedenkt. Er wird nämlich den 15. November in Weimar eintreffen, um daselbst seine von Franz Liszt einstudirte und schon im vorigen Jahre aufgeführte Oper, Benvenuto Cellini, zu hören. Bekanntlich wurde diese Oper nur einmal, im Winter des Jahres 1837, in Paris aufgeführt, und blieb dann so lange unter den Partituren des Componisten vergraben, bis Liszt sich ihrer annahm und mit deutscher Uebersetzung im März 1852 in Weimar zur Aufführung brachte. In einer andern musikalischen Aufführung werden die Sinfonien mit Chören: Romeo und Julia (geschrieben ungefähr 1838) und Faust, (zuerst voriges Jahr in London einstudirt) dem Publicum mitgetheilt werden; der Componist wird sie selbst dirigiren. — Im vierten Gewandhausconcerte wurde an Orchesterwerken die 8te Sinfonie (F Dur)

von Beethoven und die Concertouvertüre von Jul. Rieg (A Dur) aufgeführt. Concertmeister Raimund Dreischock spielte das Fis-moll Concert für Violine von Ernst und eine Fuge (A moll) für Violine allein von Joh. Seb. Bach; Fräulein Weststrand aus Stockholm sang Arien aus der Nachtwandlerin und Zaubersföte, dann zuletzt einige schwedische Lieder. — Im fünften Concerte standen auf dem Programme die G-moll Sinfonie von Mozart, Beethoven's Fantasia für Pianoforte, Chor und Orchester, die Clavierstimme von N. Nadecke vorgetragen, und Mendelssohn's Chöre zu Racine's Athalia. —

In Dresden kam in einem, zum Besten des Theaterchor-Pensionsfonds veranstalteten Concerte ein interessantes Stück vor: eine Cantate von Beethoven für Solo, Chor und Orchester, genannt der glorreiche Augenblick, geschrieben im Jahre 1815 zu einer Feierlichkeit während des Wiener Congresses. Diese Cantate ist bald nach ihrem Entstehen nur noch an einigen Orten aufgeführt worden; seitdem ist sie aber liegen geblieben, und der Dresdner Capelle bleibt somit das Verdienst, dieses von allerhand friedensfertigen Phrasen und devoten Ausdrücken geschwängerte Werk der Vergessenheit entrisßen zu haben. Die Eigenthümlichkeiten Beethoven's treten in jeder Zeile hervor, doch ist das Werk unter seine schwächeren zu zählen, einige Sätze desselben ausgenommen, z. B. die Arie für Sopran und das Violinsolo in B Dur. In demselben Concerte wurde auch eine italienische Arie von Majò (lebte in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts) für Tenor vorgetragen, die Zeugniß ablegt von der großen Tüchtigkeit dieses Componisten, in welcher aber auch zu gleicher Zeit deutlich zu erkennen ist, wie nahe Mozart den Italienern jener Zeit verwandt ist, wie sie allein die ganze Grundlage seiner ersten Opern, in manchen Fällen sogar auch des spätern Titus, gewesen sind. — Die bekannte Suite für Orchester (D Dur) von Joh. Seb. Bach, seit grauen Jahren in Leipzig schon ein Repertoirestück des Gewandhauses, wurde an demselben Abende zum ersten Male in Dresden gespielt. —

Der Lannhäuser von Rich. Wagner macht im Dresdner Theater volle Häuser und elektrisirt das Publicum. Im Dresdner Anzeiger ist darüber ein lebhafter Streit zwischen den Anhängern und Gegnern Wagner's entstanden, der oft in niedrige Schimpfreden ausartet. Die freimüthige Sachsenzeitung ist entrüstet über die dem Mairebellen wiederfahrenen Huldigungen. —

In Copenhagen ist eine neue romantische Oper, Flucht und Gefahr, von Henrik Rung mit so großem Beifall aufgeführt worden, daß sie schon über 20 Wiederholungen erlebt hat. Der Componist ist Singmeister am Königl. Theater daselbst, und genießt schon längere Zeit große Achtung in seinem Vaterlande wegen seiner Romangen und Gesänge. Die Oper ist mit der deutschen Bearbeitung von Edmund Lobedanß dem Königl. Theater in Berlin vorgelegt worden. Schon früher gab man daselbst von ihm die Musik zu Henrik Herz's „Svend Dürin's Haus.“ Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig wird nächstens ein Heft seiner Romangen mit deutschem Texte erscheinen.

Bildende Kunst. — Die Bibel in Bildern von Julius Schnorr von Karolsfeld. Leipzig, 1852. Verlag von Georg Wigand. Eine Sammlung von 240 Blättern, auszugeben in 30 Lieferungen jede zu 8 Blättern. Prachtausgabe für jede Lieferung 1 Rthlr., Volksausgabe 10 Sgr. Erste Lieferung mit einer Vor-

rede: über den Beruf und die Mittel der bildenden Künste, Antheil zu nehmen an der Erziehung und Bildung der Menschen, nebst einer Erklärung über Auffassungs- und Behandlungsweise der Bibel in Bildern von Julius Schnorr. — Ist es erlaubt an einem Werke, was mit solcher Begeisterung und solchen Anstrengungen von Seiten des Künstlers wie des Verlegers an's Licht gefördert wird, Etwas auszusagen, so würde das eben die Auffassungs- und Behandlungsart betreffen. Der Künstler hat die Darstellungsart des Michel Angelo und Raphael gewählt und trägt sie, die diese Meister bei Ausschmückung von Kirchen und Palästen anwandten, über auf die Blätter eines Volksbuches. So spricht er in einer fremdklingenden, nur dem Kunstgebildeten verständlichen, pathetischen Sprache, nicht in den ungesuchten klaren und treffenden Ausdrücken, die an den Familientisch des schlichten Bürgers gehören, und dort mehr zum Herzen als zum Verstande sprechen. Einem Werke, was die schöne Bestimmung hat, Jugend und Volk zu erziehen, wäre eine etwas populäirere Darstellungsweise zu wünschen.

Jules Gailhabaud's Denkmäler der Baukunst. Unter Mitwirkung von Franz Kugler und Jacob Burckhardt, herausgegeben von Ludwig Lohde. 400 Tafeln und über 90 Bogen Text. 4 Bände cartonirt. gr. 4. Preis 100 Rthlr. Joh. Aug. Meißner's Verlagsbuchhandlung. Hamburg 1852. — Ein Sammelwerk, welches in charakteristischen Beispielen eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Baukunst aller Völker giebt und so, indem die Architektur als Mutter und Trägerin aller schönen Künste einen gerechten Maßstab für Entwicklung und Blüthe der Kunst im Allgemeinen darbietet, das beste Material zur Verbreitung geschichtlicher und künstlerischer Kenntnisse in weiteren Kreisen auf vollständigere und genügendere Art durch Bild und Wort gewährt, als irgend ein anderes uns bekanntes ähnliches Werk. Die Zeichnung ist durchgängig so correct und doch so ansprechend, der Stich so solid und dabei elegant, daß die Ausführung Nichts zu wünschen übrig läßt. Der den Bildwerken beigegebene Text ist, soweit er in dem französischen Originalen gründlicherem Bedürfnisse genügte, übersetzt oder bearbeitet, wo dieses aber nicht ausreichte, durch deutsche Original-Aufsätze oder Auszüge aus umfangreichen deutschen Monographien vervollständigt worden. Eine Uebersicht des Inhaltes möge von dessen Reichhaltigkeit einen Begriff geben. Erster Band: Denkmäler aus alter Zeit. I. Abtheilung Celtische (10 Tafeln). II. Pelasgische (9 Tafeln). III. Aegyptische (19 Tafeln). IV. Griechische (25 Tafeln). V. Indische (4 Tafeln). VI. Persische (3 Tafeln). VII. Etruskische (7 Tafeln). VIII. Römische (35 Tafeln). Zweiter Band: Denkmäler des Mittelalters. I. Altchristliche (14 Tafeln). II. Merowingische und Karolingische (14 Tafeln). III. Arabische (15 Tafeln). IV. Byzantinische (6 Tafeln). V. Denkmäler des romanischen Styls (78 Tafeln). Dritter Band: Denkmäler des Mittelalters. VI. Abtheilung: Denkmäler des gothischen Styls (79 Tafeln). Vierter Band: Denkmäler der neuern Zeit. I. Abtheilung: Denkmäler des Renaissance-Styls (51 Tafeln). II. Denkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts (16 Tafeln). III. Denkmäler des 19. Jahrhunderts (6 Tafeln). IV. Anhang. Mexicanische Denkmäler (12 Tafeln).

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.